

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Taunus-Anzeiger.

Stürme des Herzens.

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Im Vertrauen hatte der alte Freiherr neulich zu einem Gefinnungsgenossen freilich geäußert: „Man ersticke hier ja an Sehenswürdigkeiten und historischen Erinnerungen auf diesem kassischen Boden, wenn die naturwüchsigste Ungeniertheit des Volkes einen nicht immer so gar zu deutlich an das materielle Leben erinnerte. Und dieses faule Volk lebt nur von den Erinnerungen, die sich an seine Geburtsstätte knüpfen, indem es den Fren den auf jede Art und Weise auszuplündern sucht, aber man muß ihm immerhin zugeben, daß es sich selbst in seinen Lumpen noch etwas von der Würde und Freiheit der stolzen Römerzeit bewahrt hat.“

Es war für den alten Herrn ein großes Opfer, ein Aufgeben jahrjähriger Gewohnheit und Bequemlichkeit, daß er sich zu dieser Reise entschlossen hatte, aber das Wesen Helens, ihr stilles, übermütiges In sich Versenktes mußte ernste Bedenken hervorrufen, und der Hausarzt hatte dringend zu einer weiten Reise rath, von deren mannigfachen Eindrücken er einen heilenden Einfluß auf das Gemüt des jungen Mädchens erwartete. Es war kein ausgesprochen körperliches Leiden, das an dem Leben des jungen Mädchens zehrte, — aber vor dieser geheimen Zerkümmung des inneren Organismus drohte die Kunst des Arztes zu scheitern. Sie ging ein wie eine Blume, die vor dem trüben Regen des Herbstes trauernd das Blumenhaupt neigt, — wie ein alter Baum, an dessen Lebensmark ein schädlicher Wurm sein Zerstörungswerk begonnen hat.

So wenig der alte Freiherr sonst im allgemeinen von Frauen halten mochte, in diesem besonderen Falle war er anders. Er hatte dieses Mädchen in sein Herz geschlossen wie ein Vater sein einziges Kind. Er liebte sich nicht sehr, nicht glücklich fühlen, wenn er Helene nicht sah, und deswegen hatte er auch unschwer entschlossen, den Vorschlag des Arztes anzunehmen, mit den Damen auf eine Reise zu gehen.

Helene hatte sich über die Ablegung ihrer Verlobung nicht ausgesprochen; in ihrem Gesicht lag eine so stumme Verzweiflung, so tiefe Trauer, daß selbst Mutter nicht in sie zu dringen wagte, und schon wegen dieses Falles, der in der Nachbarschaft einiges Aufsehen erregen würde, war es wünschenswert, die Gegend auf einige Zeit zu verlassen.

So waren sie denn durch die Schweiz, wo sie sich in Montreux eine Zeit aufgehalten hatten, nach Italien gereist, hatten in Venedig und Rom einige Wochen zugebracht und dachten nun in die schönen Gegend Neapels längere Zeit zu verweilen.

Nun hatte die kleine Gesellschaft die Solfatara und die Grotte des bei Pozzuoli liegenden Serapistempels aufsuchen müssen. Man war bis Pozzuoli zu Wagen gefahren, wo der Herr, der sich etwas ermüdet und abgepannt, auch vom vielen Sehen gelangweilt fühlte, zu-

rückbleiben zu dürfen bat, und die Damen machten sich daher in Begleitung des Dieners, mit ihrem guten Reisehandbuch versehen, auf den Weg hinauf zur Solfatara. Schon in Pozzuoli waren sie von einigen wüst aussehenden Individuen, die sich ihnen durchaus als Führer aufdrängen wollten, belästigt worden. Sie hatten die zudringliche Begleitung zurückgewiesen, da sie den Weg allein zu finden vermochten und ihnen eine derartige Begleitung nur störend gewesen wäre, noch dazu aus den gelben Gesichtern eine abstoßende List und Verschlagenheit ihnen entgegenblitzte.

Sie hatten den Weg vielleicht bis zur Hälfte zurückgelegt, derselbe lag einsam vor und hinter ihnen, nur ab und zu waren sie an einer mauerumzogenen, abgeschlossenen Villa oder einer düsteren Locanda vorübergekommen, als plötzlich drei der zerlumpt gekleideten Gestalten von der Seite auf sie zugesprungen kamen, mit der unzweideutigen Absicht, sich in den Besitz der Börse und sonstigen Werthsachen der Damen zu setzen.

Frau von Lintenstein und ihre Tochter eilten vor ihren Angreifern den Weg zurück, indem sie laut nach Hilfe riefen, während der schwache Widerstand des Dieners nur für kurze Zeit die Verfolger zurückhielt. Mit einem kräftigen Stoßschlage hatten sie denselben zu Boden geschlagen und liefen nun den beiden Frauen mit großen, sicheren Schritten nach. Der erste und wildeste Aussehende der drei hatte sie beinahe erreicht, — immer geringer wurde die Entfernung, — er konnte schon deutlich den leuchtenden Atemzug des jungen Mädchens und nicht weniger der Mutter desselben vernehmen und in seinem verschmierten Gesicht malte sich ein Zug diabolischer Freude über den wohl gelungenen Fang, als plötzlich ein schwerer Schlag und ein dumpfer Fall hinter den

Fliegenden ertönte, dem, während sie wie in wahnsinniger Flucht weiter dahinstrast, ein wildes Ringen folgte.

Was weiter hinter ihnen geschah, wußten die Damen nicht; sie eilten unaufhaltbar den Weg hinab, wo sie den Freiherrn trafen und von dem Vorgefallenen unterrichteten. Schnell requirierte man darauf einige Leute zur Hilfe und die Gesellschaft begab sich unverweilt nach der Stelle des Attentats, um zu sehen, was aus dem Diener und dem den Verfolgten so plötzlich zu Hilfe geeilten Unbekannten geworden war.

Der Diener kam ihnen schon eine kurze Strecke entgegen und erzählte, er sei bald wieder zum Bewußtsein erwacht und habe

sich seitwärts verborgen. Er habe noch einige zornige Ausrufe, die er nicht verstehen konnte, vernommen. Eben hätte er sich auch nach dem Plaze begeben wollen.

Es ging aus seinen unsicheren Reden hervor, daß er in seiner Angst nur an seine eigene Rettung gedacht und sich nicht weiter um den frenden Retter bekümmert hatte. Hundert Schritte weiter fand man denselben auf dem steinigen Boden ausgestreckt liegend, das Gesicht blutig, den Anzug in Unordnung, wahrscheinlich von den Räubern durchwühlt.

Es war ein schönes Männerantlitz, von einem dunkelblonden Vollbart umrahmt, das dort so bleich auf dem Steinboden ruhte, — bewußtlos, — vielleicht auch schon



Sieben Söhne im Felde. (Mit Text.)

von den Armen des Todes umfassen. Die Kleidung war von elegantem Schnitt und Stoff. Unverkennbar war es ein Deutscher, den besseren Ständen angehörig.

Der alte Freiherr befahl sogleich einem der Leute, aus der nächsten Villa Wasser zu holen. Plötzlich aber, während er genauer die Züge des Fremden betrachtete und auch Helene, sich über ihren Ketter beugend, diesem ins Gesicht sah, stüßten beide und mit einem verzweifeltten Schrei brach das junge Mädchen über den leblosen Körper des Daliegenden zusammen.

„Leo! Leo!“ rief sie klagend. „Er ist es! Er ist tot — tot um umsert, um meinetwegen!“

Der alte Freiherr und Frau von Linkenstein blickten bestürzt auf die Gruppe.

„Es ist wirklich unser Gutsnachbar, Baron von Pahlen!“ sagte der alte Herr endlich.

Von dem Herzen des jungen Mädchens war in diesem Augenblick alle die mühsam zur Schau getragene Ruhe und Kälte gewichen.

Sie nahm das Haupt des Daliegenden auf ihren Schoß und blickte mit Augen, aus denen eine unsägliche Angst sprach, in das Gesicht desselben.

„Leo, mein Leo,“ fuhr das junge Mädchen eindringlich fort, „ich bin es, Helene! Wache doch auf! Nur noch ein einzigesmal öffne deine Augen und blide mich so liebeinnig, so vertrauensvoll an, wie du es früher tatest! Leo, Leo, o, so höre mich doch!“

Der junge Mann regte sich nicht. Es war eine erschütternde Szene, die auf die Herzen der Umstehenden ihren Eindruck nicht verfehlte: das junge Mädchen, mit den Blicken der Angst, des Entsetzens in das bleiche Angesicht des Verwundeten starrend. Und als er noch immer leblos blieb, da lehrte die ganze, so lange zurückgedrängte Liebe mit all ihrem Fürchten, Hoffen und Bangen in das Herz des Mädchens zurück. Eine wilde Verzweiflung kam über sie, sie schlang leidenschaftlich die Arme um das Haupt des geliebten Mannes und bedeckte sein Gesicht mit Küssen.

„Leo, Leo!“ rief sie. „Du darfst nicht sterben! Nimmermehr! Was sollte aus mir werden! Ich hätte keine ruhige Stube mehr! Höre mich doch! Ich bin ja bei dir, ich, deine Helene! Ich will ja wieder dein, ganz dein sein!“

Sie rief es mit stehender Stimme, während der alte Freiherr sie von dem jungen Manne zu entfernen und Frau von Linkenstein ihr tröstend zureden suchte.

„Beruhige dich, mein Kind, er ist ja nur ohnmächtig“, sagte die alte Dame, und man sah ihr an, daß sie selbst fassungslos war.

Unterdessen war einer der Leute mit Wasser zurückgekehrt, auch eine Tragbahre sollte herbeigeschafft werden. Man besprengte einigemal das Gesicht des Bewußtlosen und rieb ihm die Schläfen.

Helene war in die Arme der Mutter gesunken und blickte

mit ängstlicher Spannung auf die Belebungsversuche, die dem Daliegenden angestellt wurden.

„Er ist nicht tot, das Herz schlägt noch ganz leise“, sagte der alte Herr. „Wahrscheinlich ist er von einem Schlag auf den Kopf in diese Bewußtlosigkeit versunken, welche die Saluten da benutzt haben, ihn auszuplündern, denn er hat keinen einzigen Wertgegenstand bei sich!“

Helene hatte sich wieder über den Ohnmächtigen gebeugt und drückte ihr zartes Antlitz an seine Wange.

„Leo, du einzig Geliebter,“ flüsterte sie, „ich bin bei dir! Wache doch zu einem neuen Leben voll Liebe, voll unbeschreiblicher Seligkeit! Hörst du mich?“



Flüchtender Feldfasan. (Mit Text.)

„Ja, doch, mein Herzens-Leo!“ antwortete das junge Mädchen. „Ach, ich habe mir ja selbst das Todesurteil gesprochen, dich von mir wies! Du hattest recht, die wahre Liebe bedeckt ihren Mantel der ewigen, reinen Liebe alle Fehler des Geliebten. Ich wußte das damals nicht; ich konnte mich ja nicht in mich zurechtfinden, aber nun ist es mir klargeworden, daß ich dir zu leben vermag!“

Der Baron hatte sich unterdessen ganz erhoben, seine Schenkel verschwinden; er blickte nur immer wieder in das Gesicht des jungen Mädchens, aus dessen Munde so süßer Balsam alle seine Wunden floß.

Der alte Freiherr und Frau von Linkenstein waren getreten und schüttelten ihm herzlich die Hände; aus dem Munde der Dame sprach eine herzinnige Befriedigung, als sie atmend sagte:

„Dem Himmel sei Dank, daß alles so gut geworden ist.“

Es war, als ob die Worte die schwach pulzierenden Lebensgeister des Verwundeten wieder zu neuer Kraft anspannten. Ein tiefer Seufzer entrang sich den Lippen des Barons, der schlug er die Hand auf und blickte in das Gesicht Helenes, dicht über ihn gebeugt war.

Er schloß die Augen wieder, wie sich zu sammeln, sagte mit leiser Stimme: „Welch ein Traum!“

„Es ist kein Traum, es ist Wirklichkeit, Leo!“ flüsterte er an seinem Ohr. „Habe dich lieb — früher, nein, noch — viel mehr! — habe ich dich — o, habe ich dich nur stoßen können!“

Er schlug die Augen wieder auf, Kräfte schienen zu zutreten.

„Bist du es wirklich, Helene?“ fragte er. „Ist es wahr, du eben sagtest? es wahr, du vermagst mir? Du kannst der Vertrauen fassen? Du bist der ganz mein?“

Er hatte sich gerichtet und mit Augen voll ausdrücklicher Leichtigkeit in ihr Gesicht während der alten Herr bemüht war, umstehenden, welche sie hierher geleitet hatten, zu fernern.

„Das ist ein vermaledeites Land hier! Nicht einmal seines Lebens ist man hier sicher!“ rief der alte Herr. „Hab's schon lange auf den Klagen des Volkes, das kummt dann nur auf seine Heilungen einzugehen und die Fremden läßt! War unvor-
gen gebend, die Damen al-
bei dir! Und nun haben sie Th-
beschreiblichen, mein Freund, auch
zum Überschuß die
ar, als ob das Land leer gemacht,
die schwach unsere Wege!“
nden Leber. Aber dafür das
des Vertums so voll von Glück
ieder zu neu Seligkeit,“ ent-
anspannte der junge Mann
efer. „Seitdem, daß ich gern
sich den Verlust meiner Uhr
Barons, das meiner Börse ver-
er die Ankerzettel will! Im
b blühte in Gegenteil, ich bin dem
Helene, das und den hab-
über ihn einen Menschen dank-
war. Haben sie mir doch
schloß die viel größeren
eder, wie das: das Herz dieses
sammeln, wem, damit er
mit leiser Stöhnen!“
Welch ein Mann, ist mir auch
! Und gar recht, da
ist kein Traum einmal so kam“,
Wirkliche der alte Herr.
flüsterte es nun hoffentlich dieses Land, dessen herrliche Natur uns
nem Ohr. Total verläßt worden ist, verlassen! Sie wissen, Baron, der
dich lieb ist nahe, die Jagd beginnt, da sehnt mein Jägerherz sich
nein, noch den heimatischen Forsten. Aber sagen Sie doch, wie kommt
el mehr!
dich —
dich nur
können!“
schlug die
auf,
schiene zu
ten.
st du es
Helene?“
st es wahr,
en sagtest
ahr, du ver-
Du kannst
vertrauen
? Du bist
anz mein
hatte sich
tet und
Augen voll
rechlicher
it in ihr
end der alte
bemüht war
ehenden
he sie hie-
et hatten,
n.
s junge Mä-
sprochen,
Liebe bedeu-
er des Ge-
nicht in mit-
daß ich
t, seine Sch-
er in das
üßer Bals-
in waren
aus dem
als sie
t geworden

ihnen wiedererwacht. Und ohne Verzug rüsteten sich alle zur Heimkehr. Und dann kam ein Tag, wo der junge Pfarrer Heising, in dessen Hause nun schon seit einem Jahr eine junge, lieb-
liche Frau an die Stelle
der alten Wirtschaftlerin
getreten war, segnend
die Hände auf die Häup-
ter der zwei glücklichen
Menschen legte, die sich
nach langen Kämpfen
wiedergesunden hatten,
und dem gewandten
Redner geschah dabei
das Unerhörte, daß er
in seiner Rede stehen
blieb, weil die Rüh-
rung seine Stimme er-
stidte.



Zerschossener Bauernhof im Oberelsaß. Berliner Ill. Gesellschaft.

Und auch der letzte
Drud wurde mit der
Nachricht von der Ver-
bindung der Majorin
von Ranken mit dem
neuen Regierungsprä-
sidenten, der an ihres
Vaters Stelle getreten
war, von den Herzen
der Glücklich genom-
men. Sie entschädigte
sich für ihr verschmä-
tes Herz mit dem hohen
Ränge ihres Vaters,
der ihr eine der ersten
Stellen in der vorneh-

men Welt einräumte, während Helene und Leo ganz ineinander
aufgingen. Das Glück sicheren Besitzes und unerschütterlichen
Vertrauens war für die jung Vermählten eingezogen nach all
den Stürmen des Herzens.

men Welt einräumte, während Helene und Leo ganz ineinander
aufgingen. Das Glück sicheren Besitzes und unerschütterlichen
Vertrauens war für die jung Vermählten eingezogen nach all
den Stürmen des Herzens.



„Ja,“ sagte Helene,
„wie kommst du hier-
her und gerade um diese
Stunde? Wußtest du?“
„Ich reiste gleichfalls
nach dem Süden, als
ich damals die Heimat
verließ,“ erklärte der
junge Baron die Si-
tuation, „und weile jetzt
eben nicht weit von hier,
bei dem Dörfchen Mi-
sento, und hatte mich
auf einem Streifzuge
durch die Umgebung
hier in einem Garten,
wo man einen reiz-
den Umblid über das
Meer genießt, nieder-
gelassen, da hörte ich
das Hilferufen der Da-
men und eilte hinzu.“
„Unten in Pozzuoli
harrt unser Wagen. Du
fährst doch mit uns nach
Neapel?“ fragte Helene
mit innigster Bitte. Sie
seinen Arm und blickte ihm mit rührender Liebe ins Ge-
sicht. „Du fühlst dich gewiß noch recht angegriffen,“ fuhr sie
sorgtem Tone fort, „stütze dich nur auf mich — ich bin stark
dich zu führen!“
„Ich fühle mich so stark, so kräftig, um gegen eine ganze Welt
kampf für dich aufzunehmen,“ erwiderte er.
„Mit dir gehe, fragst du? Wie könnte ich mich noch einmal
trennen? Nein, ich bleibe bei dir von dieser Stunde an im-
mer, damit ich die verlorene Zeit wieder ersetzen kann!“
Schritt ein glückliches Paar dahin, und der tiefblaue Himmel
blickte auf die beiden herab, deren Herzen sich unter
ewig lächelnden Glanze wiedergesunden hatten.

„Du fühlst dich gewiß noch recht angegriffen,“ fuhr sie
sorgtem Tone fort, „stütze dich nur auf mich — ich bin stark
dich zu führen!“
„Ich fühle mich so stark, so kräftig, um gegen eine ganze Welt
kampf für dich aufzunehmen,“ erwiderte er.
„Mit dir gehe, fragst du? Wie könnte ich mich noch einmal
trennen? Nein, ich bleibe bei dir von dieser Stunde an im-
mer, damit ich die verlorene Zeit wieder ersetzen kann!“
Schritt ein glückliches Paar dahin, und der tiefblaue Himmel
blickte auf die beiden herab, deren Herzen sich unter
ewig lächelnden Glanze wiedergesunden hatten.

men Welt einräumte, während Helene und Leo ganz ineinander
aufgingen. Das Glück sicheren Besitzes und unerschütterlichen
Vertrauens war für die jung Vermählten eingezogen nach all
den Stürmen des Herzens.

Unsere Bilder

Sieben Söhne im Felde. Der Fleischermeister Christian Velth aus
Reuden, Herzogtum Anhalt, hat sieben Söhne im Felde. Fünf stehen
seit Anfang
des Krieges
im Felde, die
zwei Jüngsten
sind im Som-
mer 1915 ein-
getreten; drei
davon sind
schon verwun-
det worden,
stehen aber be-
reits wieder im
Felde. Durch
Throngesuch
ist es möglich
geworden, alle
zusammen auf
Urlaub zu be-
kommen, wie
auf unserer
vorstehenden
Aufnahme zu
sehen ist.

**Glücklicher
Feldfasan.** Der
Fasan kommt
bei uns im
Freien nur als
Feldfasan vor.
Die Edelfasan-
en, Gold-,
Silber- und
Diamantfasan-
en, die zu den
farbenreichsten
Vertretern der
Vogelwelt ge-
hören, sind in
unseren Stri-
chen nicht heimisch und kommen nur in Tiergärten vor, in die sie ein-
geführt worden sind. Die Feldfasanen werden des trefflichen Wildbrets
wegen von Jagdliebhabern in ihren Jagdgehegen eingeführt und geschont.
Sich selbst überlassen, gehen sie zumeist ein. Denn kein Fahn ist so vielen



Hauptmann Kleine,

Führer des deutschen Kampfschwabers, das London mit Bomben
besetzte. (Mit Text.)

Sich selbst überlassen, gehen sie zumeist ein. Denn kein Fahn ist so vielen

Gefahren ausgesetzt wie der Fasan. Er unterliegt weit mehr als alle Verwandten den Witterungseinflüssen und wird ungleich häufiger als jene von Raubtieren aller Art gefangen. Sein ärgster Feind ist der Fuchs, welcher die Jagd ebenso regelrecht betreibt wie der Mensch, aber noch besser als dieser jede Gelegenheit wahrnimmt, das wohlgeschmeckende Wild zu ergattern. Die jungen Fasane werden von Mardern und Käsen weggenommen. Gähcht und Weihen tun auch das Ihre, überwältigen sogar manchen Alten. So kommt es, daß die Fasanenzucht nirgends bei uns günstige Ergebnisse erzielt, obwohl ihre Vermehrung eine starke ist. Der gewöhnliche Fasan hat wie das Feldhuhn seine Schutzfarbe. Sie hilft ihn aber nicht viel. Sein Lauf ist zwar gut, aber sein Flug schlecht. Dazu kommt, daß sein Freiheitsdrang unbegrenzt ist. Er liebt es, frei umherzuschweifen. Einen bestimmten Stand hat er nicht. Sein Hauptaufenthalt ist das Feld mit nahem Waldbestand, in den er sich, sofern er Gefahr wittert, flüchtet. Seine Sinne sollen nicht sehr ausgebildet sein. Er wird geradezu als dumm bezeichnet, leicht völlig aus der Fassung zu bringen. Wird er von einem Menschen oder Hund überrascht, so vergißt er ganz, daß ihm die Natur Flügel verliehen hat, und geht zulezt an seiner eigenen Dummheit zugrunde.

Vizefeldwebel Ripsche ist der Pflege Sohn einfacher, schlichter Leute in Bursersdorf bei Burgstädt. Er rückte als Gefreiter zu Kriegsbeginn mit ins Feld, erwarb sich bald das Eisene Kreuz zweiter Klasse und wurde Unteroffizier. Für sein stets tapferes Verhalten und die Kaltblütigkeit bei Ausföhrung der ihm zugewiesenen Befehle empfing er die St.-Heinrichs-Medaille in Silber und wurde Feldwebel. Den Auszeichnungen folgte bald die Militär-St.-Heinrichs-Medaille in Gold und die seltene Auszeichnung, das „goldene Eichenblatt für Patrouillen-Dienste“. Im September erhielt Ripsche noch das Eisene Kreuz erster Klasse.

Hauptmann Kleine, der Führer des deutschen Kampfgeschwaders, das am 7. Juli die Festung London mit Bomben belegte. Der Angriff richtete sich in erster Linie gegen die am Ostende der City gehäuft Magazine, Rüstungsbetriebe, sowie gegen die London- und St. Catharine-Docks und hatte trotz großer Abwehr von der Erde aus und durch englische Luftstreitkräfte sehr guten Erfolg. Ein Nebenangriff richtete sich zu gleicher Zeit gegen den befestigten Hafen Margate, der ebenfalls mehrere Volltreffer erhielt.

Gebet.

Herr, in dieser großen Zeit
Gib, daß groß mein Herz werde,
Zielge die Empfindlichkeit,
Daß die Not mir und Beschwerde
Nicht der Seele Kraft zersplittere,
Daß mich Kummer nicht erbittere.

Herr, in dieser ersten Zeit
Töte Spott in mir und Lachen,
Daß ich den! an fremdes Leid,
Den! an die, die sorgend wachen,
Die beim kalten Licht der Sterne
Bangend schauen in die Ferne.

Herr, in dieser starken Zeit
Stärke mich für rauhe Stürme!
Laß in keinem Schmerz noch Leid
Wanken meines Glaubens Türme!
Bin ich dir nur eng verbündet,
Ist mein Haus auf Fels gegründet.

Herr, in dieser lauten Zeit
Gib dem Herzen lautes Rufen,
Laß uns Deine Herrlichkeit
Tief an Deines Thrones Stufen
Breiten, Deine Macht und Stärke,
Deine wundergroßen Werke!

Herr, in dieser harten Zeit
Gib dem Herzen Stahles Härte,
Daß es in dem Erdenstreit
Kämpfe mit erhobnem Schwerte,
Nirgend fürchte, nirgend zage,
Für das Heil'ge alles wage!

Herr, in dieser reichen Zeit
Laß ins Herz mir Reichtum fließen —
Reichtum, immerdar bereit,
Überall sich zu ergießen,
Wo sich Arme jammern härmern —
Laß mich schenken, trösten, wärmen!

Herr, in dieser heiligen Zeit
Gib, daß rein mein Herz werde,
Wie der Lilie Sonnenkleid
Rein vom Staub und Schmutz der Erde,
Rein von aller Weltbegierde,
Dir zur Ehre, mir zur Bieder!

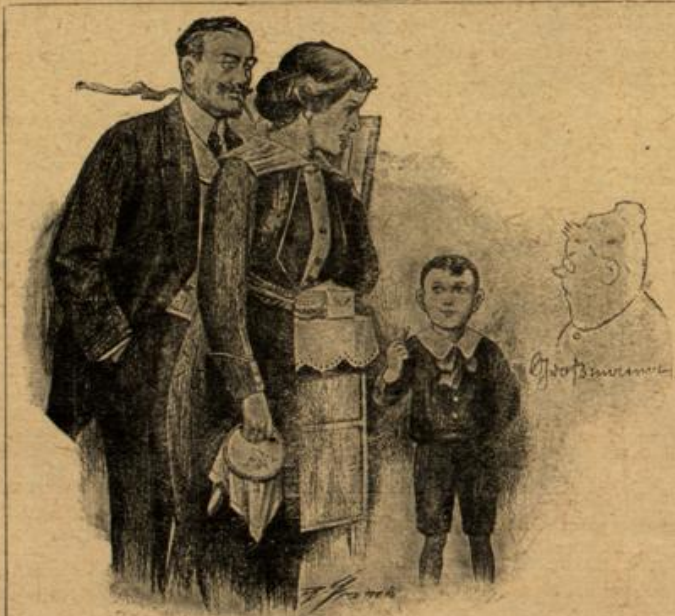
F. Rosenthal.

Allerlei

Englischer Fästel. Schon im 18. Jahrhundert spielten sich die Engländer in ihrem maßlosen Hochmut als Herren der Welt auf. Bei seiner Anwesenheit in Paris preiße der britische Staatsmann Fox eines Tages bei einem befreundeten Grafen. Nach Tisch begaben sich die Gäste in ein Nebenzimmer, in dem eine Weltkarte hing. „Wie ist es nur möglich,“ bemerkte der Graf, auf England deutend, „daß dieses verhältnismäßig so kleine Inselnd fast

die halbe Welt beherrscht?“ — „O!“ erwiderte Fox, „dies ist eigentlich unser Absteigequartier, Herr Graf, die Welt — ist das eigentliche England!“

König und Modellstecher. Als Ludwig II. von Bayern einst in das Atelier des genialen Malers Karl von Piloty trat, traf er diesen mit einem seiner Hauptwerke beschäftigt: „Sani an der Leiche Wallensteins“. Der Künstler war über bedrückten Gemüts, denn soviel er auch mit seinem Modell daran herumgeprobt hatte, er konnte den Faltenwurf nicht nach seinem Geschmack herausbekommen, der die Leiche als in den Falten der schweren Tischdecke verfangen, glaubhaft darstellen sollte. Da ereignete sich, daß König Ludwig, indem er an einem Modelltisch vorüberging, die darübergebreitete Decke so hart streifte, daß er sie halb herunterriß. Piloty starrte den sinkenden Behang des Tisches dermaßen nachdrücklich an, daß der König sich entschuldigte. Der Künstler aber bat ihn mit entzücktem Blick: „O Majestät, bleiben Sie nur ein Augenblick so stehen — bitte recht sehr! Damit pinselfte er auch schon eifrig nach, was der Monarch, ohne es zu wollen, an der schweren Tischdecke rechtgeizert hatte. „Empfangen Sie meinen alleruntertänigsten Dank, Majestät“, sagte er dann und erzählte in wie großer Verlegenheit er um die durchaus nicht gelingenden Falten befunden habe, die Wallsteins Leichnam festzuhalten hatten, er hier aber ungeachtet des Gewinns gefunden habe. Bis heute wird der Faltenwurf als ein echtes Meisterwerk der Malerei anerkannt. E. D.



Wohlfahrt.

Mutter: „Schau nur, der Lausbub hat meine Mutter an die Wand gezeichnet! Wenn sie nun zufällig kommen sollte!“
Gatte: „Dast recht, man soll den Teufel nicht an die Wand malen!“

Gemeinnütziges

Bekommen Hühner zu viel so kann leicht Legenot eintreten.

Estragon wird durch Steddlinge vermehrt, da diese aber im Freien anwachsen, bedarf man dazu ein Mistbeet.

Gefüllte Fläblein. Man bereitet mit einem Ei, Mehl, Wasser und einem dünnen Teig und backt auf mit einer Speckschwarte ausgestrichen Pfanne dünne Fläblein, die man mit weber mit einer Fleißschöbe oder mit folgender Fülle füllen kann:
Nest Spinat, 2 bis 3 Brötchen, Zwiebel, Petersilie, Salz. Die Zwiebel und Petersilie wird fein gewiegt und gedämpft und damit die in Wasser weichge gut ausgedrückten Brötchen abgedeckt, der Spinat wird darauf gemischt und das Ganze mit Salz, Pfeffer, Muskat abgeschmeckt. Die gefüllten, aufgerollten Fläblein legt man dicht nebeneinander in die Auflaufform, übergießt sie mit einer halben Tasse Milch, siebt, wenn man hat, darüber und bäckt sie eine halbe Stunde in der Höhe.

Einen Ohnmächtigen soll man waagrecht lagern und ihm nicht etwa ein Polster unter den Kopf legen. Das Gesicht kann man mit kaltem Wasser besprengen. Nuchmittel soll man nicht lange Zeit, aber öfters an die Nase des Bewußtlosen halten. Zu beachten ist, daß Bewußtlose nicht schlafen können. Es ist daher gefährlich, ihnen Flüssigkeit in den Mund zu gießen. Der Bewußtlose kann hierdurch ersticken.

Scharade.

Das Erste ist nicht hier,
Das andre soll oft schweigen,
Das Ganze wird bu mir
Als Stadt in Deutschland zeigen.
Julius Fald.

Anagramm.

Das, was dir in mancher Nacht
Angenehmes Licht gebracht,
Gibt verstell, in heißen Zonen
Schatten jenen, die dort wohnen.
Fritz Guggenberger.

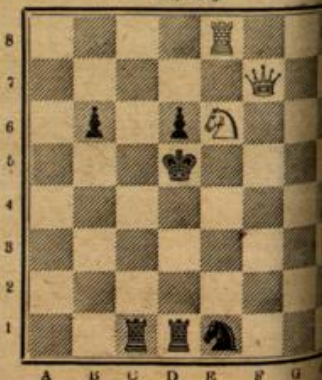
Kreuzarithmogriph.

1	Ein Konsonant.
1 2 3	Ein Raubtier.
5 8 3 1 4	Ein Bundmal.
3 4 1 4 6 6 8	Eine bibl. Person.
1 2 3 4 5 6 7 8 9	Eine Tierplanze.
6 3 8 6 4 4 7	Wärm und Streich.
5 4 7 6 4	Eine Gartenblume.
8 8 7	Ein Fisch.
9	Ein Vokal.

Die sich kreuzenden Mittelreihen ergeben das gleiche. Heinrich Vogt.

Problem Nr. 176.

Von F. Köhnelein. (Deutsche Schachzeitung.)
Schwarz.



Weiß setzt in 3 Zügen matt.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Besten, Beste. — Des Logogriphs: Laß, Gaß, Baß. — Des Bilderrätsels: Die Weisen formen sich selbst.

Alle Rechte vorbehalten.

Responsible Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.